

# Wochenblatt

für  
**Wilsdruff, Tharandt, Rossen,  
Siebenlehn und die Umgegenden.**  
Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsammt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.  
N<sup>o</sup> 101.

Dienstag, den 28. December

1875.

**Verordnung, die Anberaumung eines Präclufivtermins für die Gültigkeit der Königlich Sächsischen Kassenbillets der Creation vom Jahre 1867 betreffend.**

Nachdem durch die Verordnung vom 12. Juni d. J. (Seite 267 des Gesetz- und Verordnungsblattes v. J. 1875) bereits ein öffentlicher Aufruf ergangen ist, die auf Grund des Gesetzes vom 2. März 1867 (Seite 53 ff. des Gesetz- und Verordnungsblattes v. J. 1867) ausgegebenen Königlich Sächsischen Kassenbillets bis Ende dieses Jahres zur Einlösung zu bringen, wird nunmehr zur Ausführung des Gesetzes vom 8. v. Mts. wegen Anberaumung eines Präclufivtermins für die Gültigkeit der gedachten Kassenbillets Folgendes verordnet.

§ 1. Die Einlösung der Kassenbillets der Creation vom Jahre 1867 bei der **Finanzhauptcasse alhier** und bei der **Lotterie-Darlehnskasse zu Leipzig** bleibt noch bis mit dem **30. Juni 1876** gestattet. Ueberdies sind sämtliche **Haupt-Zoll- und Steuer-Ämter**, mit Ausnahme des Haupt-Zoll-Amtes zu Leipzig und des Hauptsteueramtes zu Dresden, ermächtigt worden, bis dahin noch dergleichen Kassenbillets gegen Reichs- oder Landesmünze oder im Falle des Einverständnisses der Empfänger gegen andere Valuta insoweit umzutauschen, als ihr Kassenbestand die Füglichkeit dazu gewährt. Vom 1. Juli 1876 ab sind alle bis dahin nicht eingelöste derartige Kassenbillets in Gemäßheit des Gesetzes vom 8. v. Mts. gänzlich als werthlos zu betrachten. Eine nachträgliche Einlösung derselben kann nicht weiter stattfinden.

§ 2. Diejenigen Staatskassen, welche nicht Ueberschüsse an die Finanzhauptkasse direct einliefern, sowie andere öffentliche Kassen haben die bis Ende des jetzigen Jahres angenommenen Kassenbillets der vorgedachten Art längstens bis Ende Januar 1876 an eine Ueberschüsse direct einliefernde Kasse einzuliefern oder bei einer solchen Kasse oder bei der Finanzhauptkasse umzutauschen. Die Staatskassen aber welche Ueberschüsse an die Finanzhauptkasse direct einliefern, — mit Ausschluß der nach § 1 zur Einlösung von Kassenbillets bis zum 30. Juni 1876 ermächtigten Haupt-Zoll- und Steuer-Ämter, an welche wegen Einlieferung der Kassenbillets besondere Anweisung ergeht — haben die bei ihnen angesammelten Kassenbillets längstens bis zum 15. Februar 1876 an die Finanzhauptcasse auf Ueberschußgelder einzusenden oder bei dieser Kasse umzutauschen.

§ 3. Die nach den vorstehenden Bestimmungen weiter eingezogenen Kassenbillets werden von Zeit zu Zeit öffentlich vernichtet werden.

Dresden, den 11. December 1875.

Finanz-Ministerium.  
v. Frisen.

v. Brück.

## Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die in No. 249 des hiesigen Tageblattes erschienene Bekanntmachung vom 20. October ds. Js., nach welcher das Weißner Tageblatt vom 1. November ds. Js. an zum Amtsblatt der unterzeichneten Amtshauptmannschaft bestellt worden ist, wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß vom 1. Januar 1876 ab, Anordnungen und Bekanntmachungen der unterzeichneten Behörde in der Regel nur durch genanntes Amtsblatt veröffentlicht werden.

In Rücksicht darauf wird es erforderlich werden, daß sämtliche Gemeinden des hiesigen Bezirks das fragliche Blatt von gedachtem Zeitpunkt ab halten.

Weißer, am 22. December 1875.

Die Königl. Amtshauptmannschaft.  
Schmiedel.

### Ein sächsischer Geistlicher über die Civilehe.

Am 20. December hielt Herr Pastor Günersdorf zu Leuben bei Laubegast einen Vortrag über das Reichsgesetz vom 9. Februar d. J., die Beurkundung des Personenstandes betreffend, und über die darauf bezügliche sächsische Einführungsverordnung vom Monat November d. J. Der Vortrag nahm zu dem Reichsgesetze in so veröhnlicher Weise Stellung, daß er hier wohl einer eingehenderen Berücksichtigung werth ist, zumal da die sächsische Geistlichkeit sich im Allgemeinen dem Gesetze nicht günstig gezeigt hat.

Nachdem der Redner für die immerhin zahlreiche Betheiligung gedankt, erklärte er den Zweck seines Vortrages dahin, daß es Pflicht sei, zur Erläuterung des Gesetzes beizutragen, um Mißverständnissen, die in weiten Kreisen der Bevölkerung verbreitet zu sein scheinen, vorzubeugen.

Noch vor der Verkündung des Gesetzes sollen Leute aus seiner Pfarochie bei ihm gewesen sein und gefragt haben, ob denn wirklich vom 1. Januar 1876 an nicht mehr getauft und getraut werden dürfe.

Der Vortragende suchte historisch nachzuweisen, wie die Reichsregierung dazu gekommen, dieses Gesetz einführen zu müssen. Bis Ende vorigen Jahrhunderts wurden die Kirchenbücher von den Pfarrern nur als Privatnotizen und sehr mangelhaft geführt. Der Redner illustrierte dies durch Vorlegung des ältesten Leubner Kirchbuches aus

dem Anfange des 16. Jahrhunderts und durch Verlesung einiger Notizen daraus, welche nicht ohne kulturhistorisches Interesse waren. Auf solche, Privatweden dienende nachlässig und unvollständig geführte Kirchenbücher war bis dahin der Staat bei seinen statistischen Arbeiten über den Stand der Bevölkerung angewiesen. Durch ein Gesetz von 1799 wurden die Kirchenbücher vom Staate zu höheren Zwecken herangezogen und die Kirchendiener angewiesen, bei ihren kirchlichen Handlungen nach bestimmten Vorschriften zu verfahren. Dieses kontraktliche Verhältniß zwischen Staat und Kirche wird durch das gegenwärtige Gesetz gelöst.

Veranlassung dazu war die Nothlage, in die sich eine Anzahl deutscher Landschaften seit dem Beginne des Kirchenkampfes versetzt sahen. Das Reich wurde auf Andringen Baierns und einiger preuß. Provinzen, wo die Anduldsamkeit und der Widerstand der Kirche gegen staatliche Bestimmungen am schärfsten hervortraten, veranlaßt, Abhilfe zu schaffen.

Schon vor einigen Jahrzehnten habe der Staat durch das Dissidentengesetz einigen Mißständen abzuhelfen gesucht, welche sich bei den gemischten Bewohnern der Großstädte einstellten, so oft sie in die Lage kamen, irgend eine Handlung vorzunehmen, welche bis heute mit der Kirche verbunden war. So durch die Nothwendigkeit der veränderten Zeitverhältnisse und durch den Widerstand einzelner Kirchendiener gegen Staatsgesetze gedrängt, kündigten die Reichsregierungen den Vertrag und überließen der Kirche, ihre Geschäfte selbst zu be-  
forgen.

Der Herr Pfarer hebt nachdrücklich hervor, daß er bestrebt sei, so versöhnlich als möglich und ohne jedes Vorurtheil die neuen Verhältnisse zu erläutern, und geht auf die Bestimmung des Gesetzes im sogenannten Kaiserparagraphen (§ 82) ein, welcher lautet: „Die kirchlichen Verpflichtungen in Beziehung auf Taufe und Trauung werden durch dieses Gesetz nicht berührt.“

Schon hier begann die Mißdeutung, indem manche die letzten Worte „nicht berührt“ so verstehen, als wolle sich der Staat nunmehr gar nicht um die Kirche kümmern. Um solchen und vielen andern Mißverständnissen vorzubeugen, habe sich die sächsische Regierung veranlaßt gesehen, in ihrer Einführungs-Verordnung einen ausführlichen Kommentar zum Reichsgesetz zu geben. Der Vorwurf, welcher von mancher Seite dieser Verordnung gemacht wurde, als hätten deren Bestimmungen die Absicht, das Reichsgesetz so viel als möglich zu umgehen, wurde zurückgewiesen. Die Standesbeamten sollen die Leute nicht zu kirchlichen Akten anhalten, sondern sie nur darauf aufmerksam machen, daß ihr Verhältnis zur Kirche, der sie angehören, durch die neuen Gesetze gar nicht ein anderes geworden sei oder werden solle. Auch die Bestimmungen, welche die Geistlichen anweisen, ihrerseits die betreffenden Mitglieder ihrer Parochien jedesmal zur Vornahme der kirchlichen Einsegnung zu ermahnen, seien nur im Sinne einer Fürbitte aufzufassen und nur in der versöhnlichsten Weise auszuführen.

Redner will durch ein Beispiel nachweisen, welche Folgen die Unterlassung der kirchlichen Einsegnungen nach sich ziehen könne. Nach gewissen Bestimmungen der Schulordnung soll in jedem Orte der Schulunterricht nach der Konfession der Mehrheit erteilt werden. Jedoch sind Angehörige anderer Konfessionen und Dissidenten berechtigt, ihre Kinder schon im Alter von 12 Jahren dem Religionsunterrichte zu entziehen. Vom christlichen, ja vom rein sittlichen Standpunkte sei es unverantwortlich von den Eltern, wenn sie durch Unterlassungssünden ihren Kindern für das spätere Dasein Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bereiten.

Es folgen nun einige erläuternde Verhaltensmaßregeln über die praktische Verbindung der Pflichten gegen die Standesbeamten und die Kirche. Selbstverständlich sei dieses nur denen gesagt, welchen daran liege, wie bis heute als Glieder einer christlichen Gemeinde anerkannt zu sein. Wer sich aber durch die christliche Religion nicht mehr befriedigt glaube, dem biete das neue Gesetz in anerkannter Weise die Möglichkeit, aus einer Verbindung zu scheiden, mit deren Einrichtungen er sich nicht mehr einverstanden glaube.

So wie die Gesetze, wolle auch der Redner nur versöhnlich die Sache dargelegt und verstanden wissen.

Eine Auffassung, wie die obige, verdient gewiß der Öffentlichkeit übergeben zu werden. Diese rein sachliche, loyale und doch von echt religiösem Geiste getragene Auffassung spricht zur Genüge für sich selbst und wäre nur zu wünschen, daß alle Priester aller Konfessionen so denken und so sprechen möchten.

Last doch endlich einen Jeden nach seiner Façon selig werden!  
(Dresdner Zeitung.)

## Tagesgeschichte.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ bespricht den Plan des Ankaufs der Eisenbahnen durch das Reich. Der Plan habe fast allgemein eine günstige Aufnahme gefunden; die Schwierigkeiten der Realisirung dürften weniger groß sein, als von mancher Seite befürchtet worden. Namentlich sei die Befürchtung, daß dem Reiche durch den Ankauf eine gefährliche Last auferlegt und der Geldmarkt in Bedrängniß gestürzt werden würde, unbegründet. Mit Hilfe des Rentensystems würde die Umwandlung der Besitztümer ohne Erschütterung des Geldmarktes vollzogen werden können.

Die „Köln. Ztg.“ enthält noch folgenden Bericht über die letzte parlamentarische Soirée bei Bismarck: Die Abendgesellschaft am Sonnabend beim Fürsten Bismarck war so zu sagen die letzte parlamentarische Zusammenkunft vor den Ferien. Der Reichskanzler war nach seiner Weise lebendig und mittheilsam, namentlich in seinem Hauptquartier am großen Tische, wo ungefähr 15 Abgeordnete zusammenzusitzen pflegen. Aber es war diesmal nicht gerade Zuckerbrod, womit er seine Gäste bewirthete. Er klagte über die vielen Hemmnisse, die er in seiner Thätigkeit finde, und daß diese Hemmnisse zum Theil aus dem Schooße der nationalliberalen Partei hervorgegangen wären. Lasler war nicht zugegen, da er seiner noch immer nicht ganz befestigten Gesundheit wegen Abendgesellschaften überhaupt nicht besucht und auch aus der juristischen Commission austreten will. Indessen müssen ihm die Obren geklungen haben; denn wie es scheint, hat das Auftreten des Führers des linken Flügels der nationalen Partei, namentlich bei den Verhandlungen über die Strafgesetznovelle, dem Reichskanzler ganz besonders mißfallen. Uebrigens trug er seine Beschwerden mit guter Laune vor, mit der er sich ausdrückte — und nicht bloß über den Reichstag, sondern es bekamen auch noch manche andere Leute ihr Theil — beweist ebenso wohl wie der im Ganzen glückliche Gang der Reichstagsverhandlungen, daß von einem ernstern Zerwürfniß zwischen dem Reichskanzler und der nationalliberalen Partei vorläufig keine Rede sein kann.

Thomas — es steht noch nicht fest, ob er ein geborner Engländer oder Amerikaner war — ist ohne eine Spur von Reue aus der Welt gegangen. „Ich habe Pech gehabt,“ waren seine Worte am Morgen des Tages, an dem er starb. Durch die Gräuel des

amerikanischen Bürgerkrieges war er wahrscheinlich gewöhnt worden, das Leben seiner Mitmenschen für nichts zu achten und Hunderte ohne ein Zucken seines Gewissens auszuopfern, um sich ein gemächliches Leben zu schaffen. Jahrelang hatte er über seinen teufelischen Plan gebrütet, der ihm Geld bringen sollte, sein Guthaben bei dem Londoner Bankhaus war aufgezehrt. Wenige Wochen vor seinem Tode schrieb er seinem Bankier, er habe „Arrangements“ getroffen, die ihm erlauben würden, im December seinen Verpflichtungen nachzukommen. In Dresden hatte er den reichen Amerikaner gespielt, glänzende Feste gegeben, und ist im amerikanischen Club zum Vicepräsidenten gewählt worden.

## Spurlos.

Novelle von Ludwig Habicht.

Verfasser der Romane „Am Genfer See“, „Schein und Sein“.

(Fortsetzung.)

„Niemand anders als Comtesse Alexandria hat beim König Ihre Begnadigung erwirkt. O, wer eine so schöne Fürsprecherin hat, der kann von Glück sagen,“ scherzte d'Autour.

„Ja, sie hängt sehr an Katharina und wird sich freuen, wenn ich sie gefunden.“

„Glauben Sie das wirklich?“ fragte der Marquis und lachte hell auf.

„Warum sollte sie nicht; sie ist ja ihre Freundin.“

„Lieber Graf, öffnen Sie doch endlich die Augen“, sagte der Marquis und indem er Gyula auf das Bett niederzog, nahm er auf dem einzigen Sessel Platz, der im Zimmer stand. Er noch dieser antworten konnte, ergriff er seine Hand und fuhr lebhaft fort: „Meinen Sie nicht auch, wenn eine junge, schöne Comtesse selbst bis zum König dringt, die Begnadigung ihres Freundes zu erwirken, daß sie dann für diesen Glücklichlichen nicht etwas mehr empfinden sollte, als bloße Freundschaft?“

Graf Gyula blickte ihn überrascht und verwundert an und der Marquis mußte hell auflachen. Spielte Gyula nur den Unbefangenen oder sein Geiſt durch die lange Gefangenschaft so gebrochen, daß er selbst eine solch' deutliche Sprache nicht verstand, und als jener noch immer schwieg, setzte er rasch hinzu: „Darüber dürfen wir uns beide kein Geheimniß machen, das lag schon für uns Alle bei der Schwurgerichtssitzung zu Tage: „Die schöne Comtesse liebt Sie glühend, leidenschaftlich und wir sind überzeugt, daß sie Beide —“

„Kein Wort weiter!“ unterbrach ihn der Graf heftig und seine Stirn verfinsterte sich. „Glauben Sie wirklich, daß ich eines solch' schmachlichen Treubruchs mich schuldig machen könnte?“ legte er etwas ruhiger hinzu.

„Und denken Sie noch immer, daß Sie Ihre Gattin finden werden?“ fragte der Marquis zurück. „Wie grausam Ihnen auch das scheinen mag, ich bin es unserer Freundschaft schuldig, daß ich Sie bitten muß, auf diese Illusionen zu verzichten. All' unsere Bemühungen ist es nicht gelungen, von der armen Gräfin auch nur die leiseste Spur zu entdecken, viele Monate sind darüber vergangen, wie sollten Sie jetzt noch die leiseste Hoffnung hegen —“

„Halten Sie ein,“ unterbrach ihn der Graf mit schmerzlicher Bewegung. „Rauben Sie mir nicht das Einzige, was mich noch an das Leben fesselt. Sobald ich meine Freiheit zurückerhalten habe, muß ich sie wiederfinden“, setzte er mit glänzenden Augen hinzu, seine blassen Wangen glühten und die Brust arbeitete stärker.

Der Marquis suchte mitleidig die Achseln. „Versuchen Sie selbst Ihr Heil, ich wünsche Ihnen Glück dazu,“ und ein wenig verstimmt entfernte er sich.

Wie d'Autour richtig angekündigt, hatte der Graf eine halbe Stunde später die Freiheit wieder — die Freiheit! Das war auch Alles, was ihm ein grausames Schicksal zurückgegeben. . . . So lange er als Angeklagter im Gefängniß saß, hatten sich ihm die Sympathien seiner Standesgenossen zugewandt. War man auch von seiner Unschuld nicht völlig überzeugt, so hielt man doch seine Verurtheilung für empörend und ungerecht; jetzt, wo er begnadigt worden, suchte ihn jeder ängstlich zu meiden. — Ein blutiger Schleier war einmal um ihn gebreitet, das düstere Geheimniß jener Nacht nicht aufgeheilt worden und mit einem solchen Manne konnte doch Niemand verkehren. — Jetzt bedurfte er nicht mehr ihres Mitleids: er wollte vielleicht wieder in die Gesellschaft zurückkehren und deshalb mußte man ihm dorthin den Weg verlegen, doch was verschlug das dem Grafen? Die Welt und er waren zwei. — Es schien, als ob das Leben selbst von ihm abgegangen wäre. Für ihn vereinigte sich jeder Gedanke, jedes Gefühl, jedes Vergnügen in dem Wunsche, seine Gattin wiederzufinden und die Verbrecher zu bestrafen, die sie ihm entführt. Tag für Tag, Woche für Woche widmete er all' seine Energie dieser Aufgabe. Kein Mittel, das Reichthum aufwenden, Scharfsinn entdecken konnte, wurde unversucht gelassen, das ihn zum Ziele führen sollte. Er suchte alle Behörden in Bewegung zu setzen, schmeichelte den Oberen und gewann die Unterbeamten durch Geschenke, damit sie ihm bei seinem Vorhaben eifrig unterstützten. In den Zeitungen setzte er große Belohnungen für diejenigen aus, die ihm über das räthselhafte Verschwinden seiner Gemahlin Auskunft geben könnten. Er bezahlte Agenten und Spione nur zu dem einzigen Zweck, um überall zu wachen und zu spüren, wo nur irgend ein Zeichen, ein Athemzug, der Faden eines Spinnwebes zu entdecken. Vergebens, alles vergebens! —

Die ausgefetzte glänzende Belohnung zog Viele an, täglich erhielt der Graf von einigen Leuten Berichte, Andeutungen, die ihn auf die Spur bringen sollten, und die Hast, mit der er all diese Mittheilungen aufnahm, die Ausdauer, mit der er den schwächsten Schimmer eines etwa aufklärenden Lichtstrahles verfolgte, setzte ihn vielfachen Täuschungen aus — dennoch ermüdete er nicht; ja das Erfolgreiche all seiner Bemühungen stachelte ihn nur zu neuen Anstrengungen auf und erhöhte seine Hartnäckigkeit.

Wäre er nicht schon durch die nicht völlig beseitigten Schatten eines Verdachtes für die gute Gesellschaft unmöglich geworden, so würden man ihn jetzt noch weit rücksichtsloser ausgeschloffen haben. Sein Treiben war doch allzu närrisch und wer davon hörte, hielt den Grafen für verrückt.

Die leichtlebigen Pariser konnten einen Mann nicht begreifen, der nicht aufhörte, eine Frau mit solcher Ausdauer zu suchen. Den Meisten hätte die theure Ehehälfte ruhig verschwinden können, und sie würden sich rasch getröstet haben, ja, Vielen wäre dies als ein seltenes Glück erschienen, und dieser ungarische Graf setzte Himmel und Erde in Bewegung, um seine Gattin aufzufinden! — Wozu? Als ob sie die einzige Frau gewesen, die alle Vorzüge ihres Geschlechtes in sich vereinigt und doch gab es in Paris noch viel geistreiche Frauen, die für einen solchen Verlust den reichlichsten Ersatz boten. Jedenfalls wollte sich der Graf durch diese hingebende Treue interessant machen und er bedachte nicht, daß er sich in der Hauptstadt an der Seine durch ein solches Auftreten nur lächerlich machte. Andere führten das Benehmen Gyulas auf seinen Eigensinn zurück. Gerade weil das Schicksal seiner Gemahlin in geheimnißvoll war, setzte er seinen Kopf darauf, das Räthsel endlich zu lösen. — Jedenfalls hatte man, seitdem er solche Narrheiten trieb, weder von seinem Geiste noch von seinem Herzen eine gute Meinung.

Während sich Alle von dem Grafen zurückzogen, bewahrte ihm Marquis d'Autour mit seltener Treue die alte Freundschaft. Er ließ sich weder von seiner Kälte, noch von seiner Gleichgültigkeit zurückscheuchen, und da er zuletzt auf die fixe Idee Gyulas einging, ja sie lebhaft unterstützte, wurde ihr beiderseitiges Verhältnis weit inniger als früher.

Der Graf theilte seinem Freunde alle seine Hoffnungen, jeden seiner neuen Versuche mit und der Marquis war mit Rathschlägen stets bei der Hand, wenn er sich nicht gar an seinen Bestrebungen betheiligte. War es wirkliche Freundschaft für den Grafen, oder machte ihm die Tollheit desselben nur Spaß? Er fand jetzt ein Vergnügen daran, ihn noch mehr aufzustacheln und jedesmal wenn er Gyula einen Besuch abstattete, war seine erste Frage: „Haben Sie endlich eine Spur?“ und wenn dieser trübselig den Kopf schüttelte, setzte er sogleich ermutigend hinzu: „Theurer Freund, wir dürfen nicht müde werden, endlich kommen wir doch an's Ziel!“ — und er empfing für diesen Beweis seltener Anhänglichkeit stets einen warmen Händedruck.

Dann spielte wohl ein seltenes Lächeln um die feinen Lippen des Marquis, das aber dem Grafen entging, denn sonst würde er doch wohl herausgefunden haben, daß sich sein blättriger Freund über ihn heimlich gewiß nur lustig mache.

„Gerade Ihre Ausdauer ist es, die ich bewundere,“ fügte dann gewöhnlich der Marquis hinzu, „und sie wird gekrönt werden, verlassen Sie sich darauf“, und die beiden Freunde besprachen dann wieder von Neuem die ganze Angelegenheit, erschöpften sich in allerhand Vermuthungen und es war besonders der Marquis, der ein Vergnügen darin fand, die seltsamsten und abenteuerlichsten Ideen auszukuramern und über sein Gesicht zu zuckte bei solchen Gelegenheiten stets ein seltsames und böshafes Lächeln. Gewiß empfand er eine diabolische Freude darüber, in dem Herzen des Grafen einen verzehrenden Wunsch lebendig zu erhalten, von dem er wußte, daß er nie erfüllt wurde. Für sein abgenutztes Herz war dies Schauspiel sicher ein Genuß und dies der einzige Grund, der sein Benehmen erklären ließ, daß all seine Bekannten höchst wunderlich fanden.

Einen weit ehrlicheren wahrhaften Antheil an seinen Bemühungen nahm Alexandria Tschernischeff. In seiner Schwermuth, in seiner Sucht das Verschwundene endlich aufzufinden, würde er seiner Nettein nicht einmal gedankt haben, wenn ihn nicht der Marquis fast mit Gewalt dazu gedrängt hätte. „Man würde dies mit Ihrem ritterlichen Wesen nicht in Einklang bringen,“ sagte er beständig, „wenn Sie nicht wenigstens Ihres Dankes sich entledigen wollen,“ und Gyula raffte sich endlich auf, um Comtesse Alexandra einen Besuch zu machen. Sie war allein und empfing ihn mit unbefangener Herzlichkeit. Als er in einfacher, schlichter Weise seinen Dank äußerte, ging sie tief erröthend über diese Sache rasch hinweg und sie sprach sogleich von seiner Gemahlin, ihrer einzigen unvergeßlichen Freundin. Nichts konnte den Grafen wohlthuernder und angenehmer berühren, das war ja der Gegenstand allein, der sein ganzes Herz ausfüllte, all sein Denken in Anspruch nahm. Mit großer Theilnahme ließ sie sich die kleinsten Einzelheiten erzählen und hörte in gespannter Aufmerksamkeit ihm zu. „Ich fürchte, Sie und Katharina sind die Opfer eines wohlangelegten, niederträchtigen Planes“, sagte sie nach einem längeren Nachsinnen. „Wie wäre es, wenn Lubowsky die Entführung Ihrer Gattin bereits vorbereitet hätte und nur durch seine zufällige Ermordung um die Früchte seiner raffinierten Bosheit gebracht worden wäre?“ —

#### Vermischtes.

In Stockholm ist am 20. d. M. die Central-Druckerei abgebrannt. Der Vorsteher der lithographischen Abtheilung und drei seiner Kinder kamen dabei um das Leben.

Aus Marseille wird berichtet, daß daselbst vor kurzer Zeit ein Lumpenhändler, eben als er im Begriff war, vor dem anwesenden Notar und Zeugen sein Testament zu machen, verschied. Die Präsumptiverben desselben, lauter arme Leute, wurden herbeigerufen und in ihrer Gegenwart eine Inventur des Nachlasses vorgenommen. Das erste Resultat war ein Paarvermögen von 300,000 Francs. Da der Verstorbene jedoch ein bekannter Geizhals gewesen, drangen die Erben auf eine zweite Inventur. Hier fand man beim Öffnen eines alten Schubfaches eine irdene Casserole, ganz mit Louisdors gefüllt, welche 15,000 Fr. betrug. Außerdem fand man beim Durchzählen einer Anzahl von Bettlaken, in einem alten Schrank verborgen, Papiere im Werthe von 90,000 Fr.

Aus Brody schreibt man der „N. Fr. Pr.“: Der Futter- und Heumangel in unserer Gegend ist so groß, daß die Bauern ihre Pferde um einen Gulden ausbieten, jedoch keine Käufer finden, und genöthigt sind, die wegzuschicken, um das Vieh nicht verenden zu sehen. Aber auch für den geschenkten Gaul ist oftmals kein Abnehmer zu finden. Auch mit den Kühen und Dachsen geht es nicht besser, und eine Kuh, die früher mit 30—40 Fl. offerirt, ohne Käufer zu finden. Ueberall auf den Straßen findet man verhungerte Pferde, welche die Luft verpestet und Krankheiten bringen und keine Behörde, keine Gemeinde thut etwas gegen diese traurigen Zustände.

Die Liebe kennt keine Schranken und versteigt sich bisweilen weit über die Grenzen des Alltagslebens hinaus; daß sie aber selbst bis in das Tafelwerk eines mit dem Untergange ringenden Schiffes hinausklettert, hätte man ihr doch nicht zugetraut. Einem Herrn Hermann, Passagier zweiter Classe auf dem kürzlich verunglückten Dampfer „Deutschland“, war vor der Abreise von Bremen ein Fräulein Bezold von dem Schwager derselben als Schützling während der Seereise anvertraut worden. Als sämmtliche Frauen in der Stunde der Noth nach der Kajüte gebracht wurden, wollte Hermann nicht zugeben, daß die junge Dame ihn verlasse, und nahm sie mit sich nach dem Tafelwerke, an welchem sie sich muthig festhielt. Dort oben, im wüthenden Schneesturm, zwischen dem verdunkelten Himmel und den brüllenden Bogen, wurde der Bund zweier Herzen geschlossen. Hermann erzählt selbst in seinem Berichte über den Schiffbruch: „Statt einen Verlust zu erleiden, fand ich meine Glückseligkeit, indem ich während des Verweilens mit meiner Schutzbefohlenen im Tafelwerke beschloß, sie zu meiner Frau zu machen, wenn wir gerettet werden sollten.“ Beide wurden auch glücklich gerettet und Fräulein Anna Bezold, eine Deutsche, deren Eltern in New-York leben, empfiehlt sich entfernten Verwandten und Freunden als Verlobte.

\*\* Zur Belehrung des Publikums und aller auswärtigen Leser führen wir, so schreibt man der „Fr. Z.“, als Warnung vor dem ohnehin verbotenen auswärtigen Lotteriespiel, nachfolgende Beispiele an, in der Erwartung, daß dieselben beachtet werden. Eine Dame aus unserer Kreisstadt Schweg, die hinter dem Rücken ihres Gatten in der Hamburger Lotterie ihr Glück versucht hatte, gewann in einer Zwischenziehung einige 20 Thlr., erhielt aber statt des baaren Geldes ein Packet Loose, deren Preis den Gewinn aufwog. Auf das desfallsige eindringliche Erinnerungsschreiben ging keine Antwort ein und die glückliche Gewinnerin hat heute noch das Nachsehen. — Ein anderer Geschäftsmann aus Hamburg antwortete wiederum dem Gewinner von 10 Thlrn. nach Schweg, wie folgt: „Sie haben zwar in der pp. Ziehung gewonnen, aber nichts zu fordern, weil Ihnen das Spiel in der hiesigen Lotterie untersagt ist.“ (?) Beide Fälle dürften geeignet sein, allen Spiellustigen klar zu legen, was von der Lottereeinrichtung und den Verkäufern dieser Loose zu halten ist, und die Warnung, die wir bezweckt haben, dürfte Alle eindringlich mahnen, jede einlaufende Glücksofferte sammt dem Loose einfach dem Papierkorb zuzuführen.

### Illustrierte Frauen-Zeitung.

Ausgabe der „Modenwelt“ mit Unterhaltungsblatt.

Gesammtauflage allein in Deutschland 192 000.

Erscheint wöchentlich.

Pro Quartal M. 2,00.

Jährlich: 4 Nummern mit Moden und Handarbeiten, gegen 2000 Abbildungen enthaltend.

22 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Toilette und etwa 400 Musterzeichnungen für Weissstickerei, Soutache etc.

12 Grosse colorirte Modenkupfer.

24 Illustrierte Unterhaltungs-Nummern.

Grosse Ausgabe. Pro Quartal M. 4,00.

Jährlich, ausser Obigen: noch 48, im Ganzen also 60 grosse colorirte Modenkupfer, darunter 24 Blätter mit etwa 150 historischen und Volks-Trachten.

### Die Modenwelt,

jährlich: 24 Nummern mit Moden und Handarbeiten, sowie 12 Schnittmuster-Beilagen (wie bei der Frauen-Zeitung), kostet pro Quartal nur M. 1,00.

Abonnements werden von allen Buchhandlungen und Postanstalten jederzeit angenommen.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 24. December.

Eine Kanne Butter 2 Mark 40 Pf. bis 2 Mark 50 Pf.

Ferkel wurden eingebracht 46 Stück u. verkauft à Paar 12 Mark — Pf. bis 24 Mark — Pf.



# Großer Ausverkauf!!!

Wegen Uebernahme eines größeren Geschäfts in Dresden beabsichtige ich mein bedeutendes Waarenlager zu noch nie dagewesenen billigen Preisen auszuverkaufen. Es dürfte sich nicht so leicht eine Gelegenheit bieten, solide und gute Schnittwaaren 5% unter dem Einkaufspreis zu erwerben wie hier und bittet um recht zahlreichen Zuspruch.

Rothschönberg, bei Deutschenbora.

**W. Bretschneider,**  
Schnittwaarenhandlung.

## Landwirthschaftlicher Credit-Verein im Königreich Sachsen.

Die Aufnahme neuer Mitglieder, Einzahlung von Geldern, den Verkauf von Pfand- und Creditbriefen, Darlehnsgefuche vermittelt  
**Wilsdruff. Th. Ritthausen.**

**Spareinlagen** werden auch von Nichtmitgliedern jederzeit angenommen und vom Tage der Einzahlung an mit 4% verzinst.  
**D. O.**

## Neujahrs-Karten

in vorzüglich großer Auswahl empfehle das Stück schon von 5 Pf. an. **Karten für Kellner und Stubenmädchen** zu außer-gewöhnlich billigen Preisen bei  
**C. E. Reichel, Freiburgerstraße.**

## Wohnungsveränderung.

Meine Wohnung befindet sich von heute an Dresdnerstraße No. 63 1. Etage.  
**Eduard Bräunlich,**  
Schornsteinfegermeister.

Prämiirt 1867 in Paris!

## Weißer Brust-Syrup

von **G. A. W. Mayer** in Breslau und Wien.  
Laut K. K. Patent vom 7. December 1858. Z. 130/645  
durch Schutzmarke vor Fälschung und Nachahmung gesichert.

### Erprobtes Hausmittel.

Von vielen ärztlichen Autoritäten seit 17 Jahren empfohlen gegen veralteten Husten, andauernde Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrhe, Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre, acuten und chronischen Brust- und Lungen-Katarrh, Bluthusten, Blutspucken und Asthma. (Siehe Dr. med. Rud. Weinbergers, pract. Arzt in Wien, „Krankheiten der Athmungsorgane“. Leipzig bei Gustav Brauns 1863.)

Nur allein ächt zu haben in Wilsdruff bei den Herren **Th. Ritthausen** und **B. Moyer**, in Rössen bei Herrn **A. Klemann** und in Meissen bei Herrn **C. E. Schmorl**.

## Gasthaus zu Kaufbach.

Zum Sylvesterabend

## Musikalische Abendunterhaltung,

gegeben von Herrn Dechert mit seinen Söhnen und Zöglingen.  
Anfang 7 Uhr.

Sonntag den 2. Januar

## Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet

**Tharandt.**

### Omnibus-Fahrplan

zwischen Wilsdruff, Kesselsdorf und Dresden  
vom 1. October 1875 an.

(Winter-Fahrplan.)

Abfahrt von Dresden, Gasthaus z. Sächs. Hof, Breitestr. Nr. 2  
täglich Nachmittags 4 Uhr und früh 7 Uhr.

Abfahrt von Wilsdruff, Dresdner Straße:  
täglich früh 6<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr und Nachmittags 3 Uhr.

à Billet 1 Mark.

**F. A. Herrmann.**

Feine ein- und zweispännige Koll- und Schnellfahren werden bes-  
Tag und Nachtzeit billigt ausgeführt. **D. D.**

Ein Logis in erster Etage ist zu vermietthen und sofort zu beziehen beim Bäckermeister **Richter**, Dresdnerstr.

Ein Mädchen im Alter von 15—17 Jahren, aus guter Familie und an Thätigkeit gewöhnt, womöglich vom Lande, kann als Stubenmädchen auf dem **Rittergute Taubenheim** baldigst in Dienst treten.



Zugelassen ist ein schwarz und brauner junger männlicher Wolfshund; abzuholen gegen Erstattung der Unkosten beim Gutsbesitzer **Wätzel**.

## Großes humoristisches Concert

## im Gasthof zum gold. Löwen.

Auf vielseitige Wünsche der Gönner und Freunde der beiden Concerte vom vorigen Sylvesterabend und 19. Febr., ausgeführt von einigen Mitgliedern der Feuerwehr, ihnen wieder einen so genussreichen Abend zu verschaffen, erlauben wir uns hiermit ergebenst anzuzeigen, daß wir zur diesjährigen **Sylvesterfeier ein solches Concert**, bestehend in komischen Vorträgen, abhalten, bemerken jedoch gleichzeitig, daß es nicht im Namen der Feuerwehr, sondern unter Direction des Herrn Restaurateur **Mosig**, früher Gesangs-Komiker, stattfindet. Wir erlauben uns daher, ein geehrtes Publikum von Stadt und Land freundlichst einzuladen. Wir werden bemüht sein, unseren Besuchern einen amüsanten Abend zu verschaffen und machen auf nachstehendes **Programm** aufmerksam.

### I. Theil.

- 1) Das Wasser kommt! Ein Bild aus der Ueberschwemmungsnoth Böhmens am 28. Mai 1872. (Erster Vortrag.)
- 2) Ein alter Junggeselle! (komisch) mit Gesang.
- 3) Der alte Friße! (Mimik.)
- 4) Der lustige Karitätenhändler, (komisch) mit Gesang.
- 5) Napoleon der III. (Mimik.)
- 6) Stoffel und Doffel in der Fremde, oder die Sehnsucht nach der Heimath. (Komisches Duett.)
- 7) Eine alte Jungfer. (Mimik.)

(15 Minuten Pause.)

### II. Theil.

- 8) Handwerker-Strife, (komische Scene) mit Gesang.
- 9) Der Zettelträger. (Couplet.)
- 10) Biech in der Lebensversicherungsagentur (mit Gesang).
- 11) Ein Cigarren-Reisender. (Vortrag mit Couplet.)
- 12) Die Dorfschule. Eine charakteristische Posse in 1 Akt nach Ehrhardt von Solbrich.

Cassenöffnung 6 Uhr. Anfang Punkt 7 Uhr.

Entrée 3 Ngr.

**Julius Mosig**, Director.

Nach dem Concert **Ballmusik** und zum Jahreschluß große brillante Lichter-Polonaise (Lichter gratis), wozu ergebene einladet  
**Th. Braunert.**

Den 1. Januar

## Jugendball mit Cotillon im Gasthof zu Groißsch,

wozu freundlichst einladen

die Vorsteher.

## Turnverein Wilsdruff.

Nächsten Donnerstag den 30. December Abends 8 Uhr

## Generalversammlung

in der kleinen Parterrestube zum goldnen Löwen.

**Der Vorstand.**

## Gewerbeverein.

Morgen Mittwoch Vereinsabend.

Der Vorstand.